

Insel Verlag

Leseprobe



Gogol, Nikolai
Die Nacht vor Weihnachten

Aus dem Russischen von Dorothea Trottenberg Illustriert von Mehrdad Zaeri

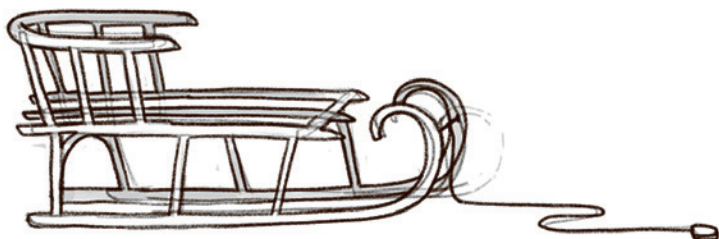
© Insel Verlag
Insel-Bücherei 1485
978-3-458-19485-9



Nikolai Gogol
DIE NACHT VOR WEIHNACHTEN

Aus dem Russischen von Dorothea Trottenberg
Illustriert von Mehrdad Zaeri

INSEL VERLAG



Insel-Bücherei Nr. 1485

© Insel Verlag Berlin 2020

DIE NACHT VOR WEIHNACHTEN

Der letzte Tag vor Weihnachten war zu Ende gegangen. Die klare Winternacht brach an. Die Sterne blinkten. Der Mond stand majestätisch hoch am Himmel und leuchtete den guten Menschen und der ganzen Welt, damit alle fröhlich von Hof zu Hof ziehen und Koljadki* singen und Christus rühmen konnten. Der Frost war strenger als am Morgen; aber es war so still, dass das Knirschen des gefrorenen Schnees unter den Stiefeln eine halbe Werst weit zu hören war. Noch zeigte sich keine einzige Schar von Burschen unter den Fens-

* Koljadki heißen bei uns die Lieder, die man am Abend vor Weihnachten unter den Fenstern singt. Die Hausfrau oder der Hausherr oder wer gerade zu Hause ist, wirft den Sängern Wurst oder Brot oder einen Kupfergroschen – je nachdem, was gerade zur Hand ist – in den Sack. Man sagt, es habe einmal einen Narren namens Koljada gegeben, der für einen Gott gehalten wurde, und von ihm kämen die Koljadki. Wer weiß das schon? Uns, den einfachen Leuten, steht es nicht zu, darüber zu befinden. Vergangenes Jahr wollte Vater Ossip verbieten, von Hof zu Hof zu ziehen und zu singen, und behauptete, das Volk würde damit Satan gefällig sein. Indes ist, um die Wahrheit zu sagen, in den Koljadki gar nicht die Rede von Koljada. Häufig singt man über Christi Geburt, und am Ende wünscht man Gesundheit für den Hausherrn, die Hausfrau, die Kinder und das ganze Haus.

Anmerkung des Imkers¹

tern der Hütten, nur der Mond spähte verstohlen hinein, als lockte er die Mädchen, die sich herausgeputzt hatten, so rasch wie möglich hinauszulaufen in den knirschenden Schnee. Durch den Schornstein einer Hütte quollen Rauchschwaden, die als Wolke gen Himmel stiegen, und mit dem Rauch schwang sich rittlings auf ihrem Besen eine Hexe empor.

Wäre in dem Moment der Sorotschinsker Gerichtsassessor in der Troika mit seinen Gutfahrern vorbeigefahren, mit seiner nach Ulanenart gefertigten, lammfellverbrämten Mütze und dem dunkelblauen, mit schwarzem Karakul gefütterten Schafspelzmantel, mit der teuflisch geflochtenen Peitsche, mit der er seinen Kutscher anzutreiben pflegte, dann hätte er sie gewiss bemerkt, denn dem Sorotschinsker Gerichtsassessor entgeht keine einzige Hexe auf der Welt. Er kann bei jeder Bäuerin genau herzhählen, welches Schwein wie viele Ferkel wirft und wie viel Leinen in der Truhe liegt, er kann herzhählen, was genau von seiner Kleidung und seinem Haushalt ein rechtschaffener Mann am Sonntag in der Schenke verzecht. Doch der Sorotschinsker Gerichtsassessor fuhr nicht vorbei, und was scherten ihn überdies fremde Amtsbezirke, er hatte seinen eigenen. Die Hexe aber hatte sich unterdessen so hoch emporgeschwungen, dass sie nur noch als winziges schwar-



zes Pünktchen weit oben flimmerte. Aber wo auch immer dieses Pünktchen auftauchte, verschwanden die Sterne am Himmel, einer nach dem anderen. Bald hatte die Hexe einen ganzen Ärmel voll gesammelt. Drei oder vier Sterne funkelten noch. Da erschien von der anderen Seite her ein anderes Pünktchen, es wurde größer, dehnte sich aus und war schon kein Pünktchen mehr. Ein Kurzsichtiger hätte selbst dann, wenn er anstelle seiner Brille die Räder einer Kommissarskalesche auf die Nase gestülpt hätte, nicht erkannt, was das war. Von vorne ganz und gar ein Deutscher:† Die schmale kleine Schnauze, die sich unentwegt hin und her drehte und alles beschnupperte, was ihr unterkam, endete wie bei unseren Schweinen in einem runden kleinen Rüssel, die Beine waren so dünn, dass sie, hätten sie dem Gemeindevorsteher von Jaresky gehört, beim ersten Kasatschok zerbrochen wären. Dafür aber war er von hinten ein echter Gouvernementsfiskal in Uniform, denn da hing ein Schwanz herunter, so spitz und lang wie die Uniformrockschöße heutzutage sind; lediglich an dem Ziegenbart unter der Schnauze, an den kleinen, vom Kopf abstehenden Hörnern und daran, dass er

* Als Deutschen bezeichnet man bei uns jeden, der aus einem fremden Lande kommt, sei er nun Franzose oder Österreicher oder Schwede – er ist stets ein Deutscher.

nicht weißer war als ein Schornsteinfeger, konnte man erahnen, dass er kein Deutscher war und kein Gouvernementsfiskal, sondern einfach der Teufel, dem nur noch diese letzte Nacht blieb, die weite Welt zu durchstreifen und brave Leute zu Freveltaten anzustiften. Denn morgen, beim ersten Glockengeläut zum Frühgottesdienst, würde er so schnell als möglich und mit eingezogenem Schwanz in seine Behausung eilen. Unterdessen war der Teufel verstohlen an den Mond herangeschlichen und wollte schon die Hand ausstrecken, um ihn zu packen; doch plötzlich riss er sie zurück, als hätte er sich verbrannt, saugte an seinem Finger, schlankerte mit einem Bein und näherte sich von der anderen Seite her, um daraufhin erneut zurückzuspringen und die Hand erneut wegzureißen. Trotz seiner Misserfolge ließ der tückische Teufel indes nicht ab von seinem Schabernack. Er kam herbeigelaufen, packte den Mond unversehens mit beiden Händen und warf ihn, Grimassen schneidend und pustend, von einer Hand in die andere, wie ein Bauer, der mit bloßen Händen Feuer für seine Pfeife holt; schließlich steckte er ihn hastig in die Tasche und lief weiter, als sei nichts gewesen. In Dikanka hatte niemand mitbekommen, wie der Teufel den Mond gestohlen hatte. Der Bezirksschreiber freilich hatte, als er auf allen vieren aus der Schenke





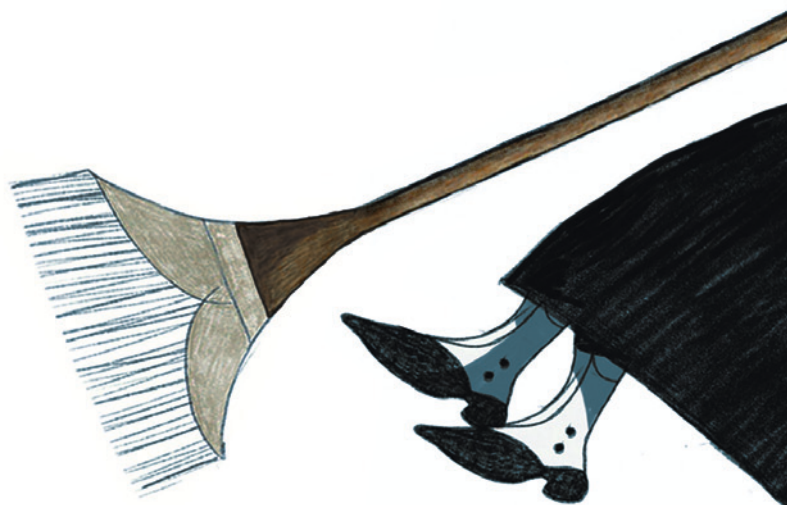
gekrochen kam, gesehen, dass der Mond mir nichts, dir nichts am Himmel zu tanzen begann, und er schwor darauf einen heiligen Eid vor dem ganzen Dorf; aber die Dörfler schüttelten die Köpfe und machten sich sogar lustig über ihn. Doch aus welchem Grund mochte der Teufel sich zu einer solch gesetzwidrigen Tat entschlossen haben? Der Grund war folgender: Er wusste, dass der reiche Kosak Tschub vom Diakon eingeladen war, bei ihm Kutja² zu essen, dass dort auch der Gemeindevorsteher sein würde sowie ein Verwandter des Diakons, ein Angehöriger des bischöflichen Gesangsvereins, der einen blauen Gehrock trug und den tiefsten Bass singen konnte, außerdem der Kosak Swerbygus und sonst noch wer; dort würde es außer Kutja noch Brantweinlikör, Safranwodka und allerlei schmackhafte Speisen geben. Und währenddessen würde Tschubs Töchterchen, das schönste Mädchen im ganzen Dorf, zu Hause bleiben und wahrscheinlich Besuch bekommen vom Schmied – ein Kerl wie ein Baum und ein schneidiger junger Mann, der dem Teufel mehr zuwider war als die Predigten von Vater Kondrat. In seiner freien Zeit betätigte der Schmied sich als Farbenkleckser und galt als bester Maler im ganzen Umkreis. Hauptmann L...ko selbst, der damals noch unter den Lebenden weilte, hatte ihn eigens nach Poltawa bestellt und

den Bretterzaun um sein Haus anstreichen lassen. Sämtliche Schüsseln, aus denen die Kosaken in Dikanka ihren Borschtsch löffelten, hatte der Schmied bemalt. Der Schmied war ein gottesfürchtiger Mann und malte häufig Heiligenbilder, und noch heute kann man in der Kirche von T... seinen Evangelisten Lukas finden. Der Glanzpunkt seiner Kunst jedoch war ein Wandbild im rechten Kirchenvorraum, auf dem er den heiligen Petrus dargestellt hatte, wie er am Tag des Jüngsten Gerichts mit den Schlüsseln in der Hand den bösen Geist aus der Hölle vertreibt; der erschrockene Teufel rennt hin und her, im Vorgefühl seines Untergangs, und die eben noch gefangenen Sünder schlagen und jagen ihn mit Peitschen, Holzscheiten und allem, was ihnen gerade unterkommt. Während der Maler an diesem Bild arbeitete und es auf einer großen Holztafel festhielt, versuchte der Teufel mit aller Macht, ihn dabei zu stören: Er stieß ihn unmerklich gegen den Arm, er ließ Asche aus der Esse der Schmiede aufwirbeln und streute sie auf das Bild; aber trotz alledem wurde die Arbeit vollendet, die Tafel in die Kirche getragen und an der Wand in der Vorhalle angebracht, und seit der Zeit hatte der Teufel dem Schmied Rache geschworen. Nur eine Nacht noch war ihm geblieben, die weite Welt zu durchstreifen; doch auch in dieser Nacht such-

te er etwas auszuspähen, womit er seine Wut über den Schmied auslassen könnte. Und so hatte er beschlossen, den Mond zu stehlen, in der Hoffnung, dass der alte Tschub zu faul und zu träge sei, schließlich war es ziemlich weit von seiner Kate zum Diakon: Der Weg verlief hinter dem Dorf, führte vorbei an der Mühle und am Friedhof und machte einen Bogen um die Schlucht. In einer Mondnacht hätten Branntweinlikör und Safranwodka Tschub vielleicht reizen können. Aber in dieser Finsternis würde es kaum jemandem gelingen, ihn hinter dem Ofen hervor und aus der Hütte zu locken. Und der Schmied, der seit langem auf Kriegsfuß mit Tschub stand, würde sich trotz seiner Stärke um nichts in der Welt trauen, dessen Tochter zu besuchen, wenn er zu Hause wäre. So wurde es, kaum hatte der Teufel seinen Mond in die Tasche gesteckt, plötzlich derart finster auf der ganzen Welt, dass kaum einer den Weg zur Schenke gefunden hätte, geschweige denn den zum Diakon. Die Hexe, die sich unversehens im Finstern wiederfand, schrie auf. Da scharwenzelte der Teufel um sie herum, nahm sie beim Arm und flüsterte ihr all das ins Ohr, was man dem gesamten weiblichen Geschlecht gemeinhin ins Ohr flüstert. Wunderlich ist es eingerichtet auf unserer Welt! Alles, was auf ihr lebt, ist immerzu bemüht, dem anderen etwas wegzuneh-

men und ihn nachzuahmen. Früher gingen in Mirgorod winters nur der Richter und der Stadthauptmann in stoffbezogenen Schafspelzen, und die gesamte kleine Beamtschaft trug bloß solche ohne Stoffbezug. Heutzutage aber tragen sowohl der Gerichtsassessor als auch der Kämmerer neue Pelzmäntel aus Karakul mit einem Überzug aus Tuch zur Schau. Der Kanzleibeamte und der Bezirksschreiber haben sich vorletztes Jahr Blauseide zu sechs Griwna der Arschin gekauft. Der Kirchendiener hat sich zum Sommer weite Hosen aus Nankingstoff und eine Weste aus gestreiftem Kammgarn fertigen lassen. Kurzum, den Leuten steigt alles zu Kopf! Wann werden sie endlich aufhören, so viel Gewese von sich zu machen? Man könnte wetten, viele wundern sich, dass der Teufel in dieselbe Kerbe haut! Das Schlimmste ist, dass er sich gewiss für ein Bild von einem Mann hält, dabei ist er eine Figur, dass man sich schämt hinzusehen. Die Visage, wie Foma Grigorjewitsch sagt, garstiger als garstig, aber sieh an, auch er macht Avancen! Doch war es am Himmel und unter dem Himmel nun so dunkel, dass man nicht mehr sehen konnte, was weiter zwischen ihnen geschah.







»Also, Gevatter, du warst noch nicht beim Diakon in seiner neuen Hütte?«, sagte der Kosak Tschub, als er aus der Tür seiner Kate trat, zu einem hageren, großen Bauern im kurzen Schafspelz, dessen wuchernder Bart anzeigte, dass er schon mehr als zwei Wochen nicht mit dem abgebrochenen Sensenstück in Berührung gekommen war, mit dem die Bauern in Ermangelung von Rasierzeug für gewöhnlich ihren Bart stutzen. »Dort wird es ein rechtes Zechgelage geben!«, fuhr Tschub mit einem breiten Grien fort. »Lass uns nur nicht zu spät kommen!« Dabei rückte Tschub den Gürtel zurecht, der seinen Schafspelz eng umschloss, drückte seine Mütze tiefer in die Stirn und packte mit festem Griff die Peitsche – Furcht und Schrecken aller aufdringlichen Hunde –, hielt jedoch bei einem Blick nach oben inne ...
»Was zum Teufel! Sieh mal! Sieh mal, Panas! ...«

»Was ist?«, fragte der Gevatter und hob ebenfalls seinen Kopf.

»Wie – was ist? Der Mond ist weg.«

»Na, so was! Der Mond ist tatsächlich weg.«

»Ich sage doch, er ist weg!«, bemerkte Tschub mit einer gewissen Verdrossenheit über den unveränderten Gleichmut des Gevatters: »Aber dich kümmert das wohl gar nicht.«

»Was soll ich denn machen?«